

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 82 (1956)
Heft: 28

Rubrik: Der Rorschacher Trichter : Nebelspalter-Beilage mit Glossen, Possen, Skizzen und Witzen von Werner Wollenberger

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

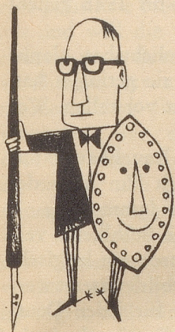
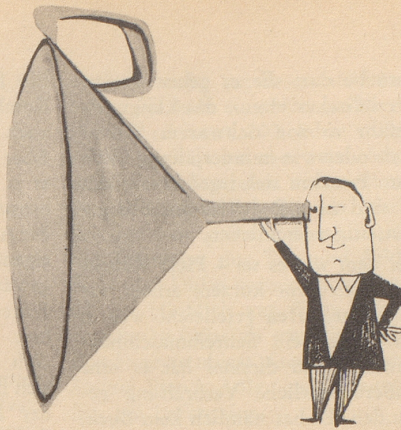
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Rorschacher Trichter



Die Cabareportage

Mein lieber Franz,

eigentlich wollte ich Dir ja für heute einen Bericht über die Schönheiten des Tessins schicken. Aber Du weißt ja, wie das manchmal im Leben zugeht: Du suchst auf vertrauten Pfaden nach Liebgewordenem, und auf einmal steht, ohne jede astrologische Voranmeldung, das Glück des Neuen, Ugeahnten, noch Größeren und noch Schöneren neben Dir...

Neben mir stand es, als ich an einem Strand in Porto Ronco stand und gerade dabei war, aus einem Sonnenuntergang ein Bonmot für den Nebi zu machen. Es gab mir einen ganz kleinen Stoß, und da stieß ich mit der Nase auf eine jener Ausstellungen von Bildern, wie sie müde Wanderer aus Graz, Amsterdam, Lille, Stockholm und München ihren lieben Bekannten in der Heimat senden, damit die sich sämtliche Farben von Technicolor an den Hals ärgern, weil die Schulzes in Brissago und sie selber lediglich in Geldverlegenheit sind. Zunächst glaubte ich, es sei das Uebliche, nun Du weißt ja – See mit Kaktus, Insel mit Oleander, Minderjähriges mit Sand... Aber nein! Hier ist der Sinn für Schönheit noch nicht unter die Räder der Gewinnsucht gekommen, hier schrecken sie nicht davor zurück, Kunst auch dem gemeinen Urlauber zugänglich zu machen, hier haben sie dem Standardkitsch der

Klischee-Ansichtskarte den Kampf angesagt.

Ich sehe Dich zweifelnd die Brauen heben. Oh hebe nicht, laß wieder fallen und schaue Dir an, worauf ich Dir schreibe und betrachte das Bild, das diese Karte schmückt.

☆

Nun, mein lieber Franz, was sagst Du jetzt? Hier ist doch endlich einmal ein Künstler mit neuen Ansichten hinter die Ansichtskarten gegangen! Er hat Schluß gemacht mit der billigen, sklavischnaturalistischen Manier bloßer, unkünstlerischer Reproduktion langweiliger Landschaften. In tiefem Wissen um die wahren Reisepläne des modernen Menschen hat er den Mut gefunden, den Menschen in den Mittelpunkt des Ferienerlebnisses zu stellen, respektive zu legen, beziehungsweise zu rücken. Und ich bitte Dich: Was für ein Mensch!

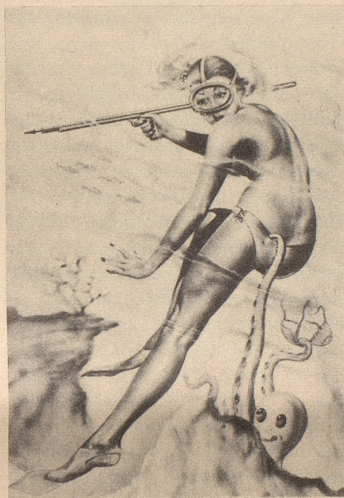
Das große, psychologische Verständnis des Künstlers wird Dir an dem Bild der ersten Karte (Weibliche Gestalt mit viel Sand und wenig Taschenkrebse) wohl genau so klar wie an der Darstellung, die diese zweite Karte so



Tafel I der Serie: Kitsch-as-kitsch-can

außerordentlich ziert (Weibliche Figur mit lusternem Tintenfisch, eventuell auch: Krakauerin mit Kraken). In beiden Fällen ist es dem Maler gelungen, beim Empfänger der Karte (dem Zurückgebliebenen) die große Sehnsucht nach dem Süden zu wecken, und zwar unverzüglich. Nun könnte man natürlich sagen, sein Bild sei an

der Grenze des Erlaubten. Aber das ist es nicht! Und warum? Weil der Mann, wie alle großen Künstler, ein Moralist ist. Auf Tafel I



Tafel II der Serie: Kitsch-as-kitsch-can

zeigt er ganz deutlich das weibliche Mitgefühl mit jeglicher Kreatur, welches so weit geht, daß es sich manchmal sogar auf Männer erstreckt. Auf Tafel II stellt er gar dar, wie das Ewigweibliche hinanzieht, während das Männliche (verkörpert durch einen als Polypen verkleideten Gluschteler) vergeblich auf das Gegenbeziehungsweise Hinterteil tendiert. Ein nahezu faustisches Gemälde mit ...

☆

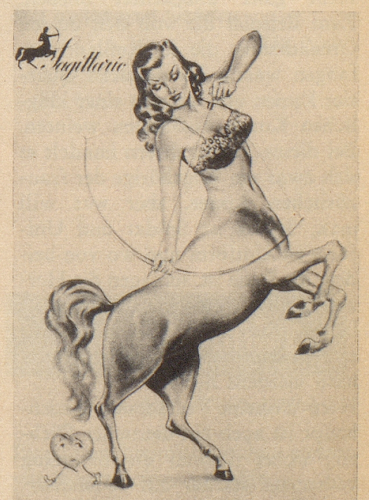
Lieber Franz, ich beende den angefangenen Satz nicht, weil ich eben festgestellt habe, daß es sich bei den Gemälden nicht um Gemälde handelt, sondern – es steht auf der Rückseite – jeweils um eine sogenannte «vera fotografia», zu deutsch etwa: «Wüwa-Photographie». Doch was schadet der kleine Unterschied schon? Ob ein Mensch mit dem Pinsel oder mit der Kamera ein Künstler ist, macht doch nichts aus! Und ein Künstler ist der Mann! Schau Dir nur einmal das Bild dieser Karte an – «Sagittario» und Du wirst zugeben, daß es bereits

eine Kunst ist, ein solches Modell zu finden! Damen von solchem Körperbau kommen seltener vor, als man im ersten Augenblick vielleicht annehmen möchte. Mir zum Beispiel ist noch keine begegnet. Eine gewisse Aehnlichkeit weist sie lediglich mit einer meiner Bekannten auf, einer Existenzialistin, welche auch einen Roßschwanz hat, allerdings am Kopf.

Uebrigens: um dem Bild ganz gerecht zu werden, habe ich auch noch einen Arzt konsultiert. Der hat mir gesagt, das Werk sei auch vom medizinischen Standpunkt aus betrachtet ungeheuer interessant. Seines Wissens ist es nämlich bisher noch niemandem gelungen, ein lebendiges Herz während eines Spazierganges zu photographieren. Auch war dem Arzt nicht bekannt, daß ein Herz Beine hat. Da siehst Du wieder einmal, wie weit die Medizin noch zurück ist, trotz Sauerbruch, Sir Alexander Fleming, Professor Niehans und Curt Rieß. Vielleicht wirst Du einwenden, Curt Rieß sei gar kein Mediziner. Mit diesem Einwand hast Du vollkommen recht. Dafür ist er aber sonst noch ziemlich weit zurück.

☆

Ja, das wäre dies, lieber Franz! Hoffentlich bist Du mir gebührend dankbar dafür, daß ich Dir diese verborgenen Schönheiten offenbart habe, und sicher stimmst Du mit mir in das Lob des unbekannten Meisters ein. Er sorgt dafür, daß die Leute in Schweden, Deutschland, England usw. den richtigen Eindruck von unserem künstlerischen Niveau bekommen. Ob man die «Pro Helvetia» an ihm interes-



Tafel III der Serie: Kitsch-as-kitsch-can

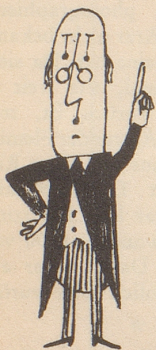
sieren könnte, seine Kunst liegt ein bißchen auf ihrer Linie! Oder meinst Du, es stört sie, daß der Mann Italiener ist? Ja, leider muß

ich Dir das sagen – es ist keiner der unsrigen! Er wohnt, denkt, schafft und schöpft in Varese, nicht weit vom Lago Maggiore. Vielleicht kommt es daher, daß manche Leute vor seinen Werken nichts anderes sagen als ein erschauern-des: Lago mio!

In diesem Sinne herzlich

Dein Wolly.

PS. Verstecke die Werke vor Deiner Frau – Frauen haben oft ganz andere Auffassungen von Kunst. Wenn Du sie aber herumliegen lassen willst, klebe wenigstens ein Sternchen über die strategischen Punkte.



Die Glosse

Da weinten zusammen die Grenadier'...

Heinrich Heine war ein deutscher Dichter. Unglücklicherweise war er allerdings etwas mehr Dichter als Deutscher, und das hat seine Verbreitung in Deutschland ein bißchen ungünstig beeinflusst. Immerhin hat er ein paar Verse gemacht, die auch in seinem Heimatlande nicht ganz unbeachtet blieben. Zum Beispiel die von den beiden Grenadiern, die in Rußland gefangen waren, ins deutsche Quartier kamen und dort ob einer kläglichen Kunde zusammen weinten. Bei diesen Heimkehrern handelt es sich zwar um Angehörige der französischen Armee, aber was will man, Soldat ist Soldat und Uniform ist Uniform und wo von beidem die Rede ist, schlagen die Herzen vieler Deutschen höher und lauter. Auf jeden Fall lauter, als es dem Ruhebedürfnis ihrer Nachbarn meistens lieb ist.

Herr Wilhelm Volrad von Rauchhaupt ist auch ein deutscher Dichter, wobei diesmal die Betonung bedeutend stärker auf «deutscher» liegt. Im Jahre 1944 hat er einen Novellenband veröffentlicht, der hieß «Preußisches Herz – Erzählungen eines Offiziers». Woran es liegt, daß dieses Werk nicht weiter bekannt geworden ist, weiß ich nicht. Der Titel ist pikant, stellt er doch einen der kürzesten Wider-

sprüche dar, die es geben dürfte. «Preußisches Herz», das klingt ungefähr so wie «schwarzer Schimmel» oder wie «minderjährige Greisin». Es reimt sich irgendwie nicht, es sind zwei Begriffe, die sich gegenseitig ausschließen.

Sei dem wie es sei – Herr Rauchhaupt hat vor kurzem erneut zur Feder gegriffen (vielleicht war es aber auch ein Schreibmaschinen-gewehr) und diesmal hat er eine außerordentliche Verbreitung gefunden. Er hat nämlich kein Buch, sondern nur einen Artikel in dem westdeutschen Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» geschrieben. Das Blatt erscheint in einer Auflage von schätzungsweise 100 000 Exemplaren, und der Artikel nennt sich «Vom bunten Rock zum bunten Schlips». Er könnte aber auch heißen «Da weinten zusammen die Grenadier' ...».

Wobei es sich diesmal aber um solche deutscher Staatsangehörigkeit handelt. Das heißt, genauer gesagt handelt es sich um die deutschen Grenadiere, die es noch nicht wieder gibt, die uns aber spätestens der Weihnachtsmann beschenken dürfte. Wenn sie so aussehen, wie es sich der herzliche Preuße vorstellt, wird das eine schöne Bescherung...

Worüber weinen – frei nach Rauchhaupt – die deutschen Grenadiere von morgen? Weinen sie darüber, daß sie überhaupt notwendig sind? Weinen sie, weil eine wahnsinnig gewordene Welt zwischen Osten und Westen einen Kriegsschauplatz mit den dazugehörigen platzeigenen Kriegern braucht? Sie weinen darüber mitnichten! Sie weinen, weil ihnen die neue Uniform nicht gefällt. Es ist zum Weinen... Und es ist auch zum...

Aber ich gebe das Wort lieber Herrn Rauchhaupt selber. Gleich in seiner Einleitung schreibt er:

«War wirklich alles falsch? Haben wir nur zu vergessen?»

Natürlich nicht! Natürlich hatte das deutsche Soldatenleben auch seine guten Seiten. Für die Deutschen. Und natürlich haben die nicht nur zu vergessen. Im Gegenteil, man müßte sie sogar zwingen, sich zu erinnern. Nur vielleicht nicht gerade an das, was Herr Rauchhaupt meint.

Der stellt indessen seine rhetorische Frage nur, um seine geistige Grundhaltung von vornherein zu dokumentieren und alsbald kommt er zu dem, worauf es ihm ankommt: «Die Bonner Trachten-Création geht in ihren Grundelementen auf das Jahr 1952 zurück, als die Europäische Verteidigungsgemeinschaft auf dem Marsch war. Schon aus dieser Konstellation heraus erklärt sich vieles, was uns an der neuen Uniform befremdet, ja abstößt.»

Ein Patriot und ein Aesthet! Die Kombination ist selten, dafür aber auch besonders scheußlich.

Aber was gefällt dem Manne, der es ja wissen muß, weil er Heereshistoriker und Uniformkundler in der Armee des Dritten Reiches war, eigentlich an dem neuen Ueberfall-gewändchen nicht?

Erstens einmal dessen Zweiteiligkeit. Hören Sie ihn selbst:

«Ich kann mir nicht denken, daß sich beim Bücken oder beim Heben der Arme Rock und Hose nicht doch trennen und das graublaue Hemd schamhaft zum Vorschein kommt.»

Für diesen Satz gehörte der Mann eigentlich vor ein Kriegsgericht. Wer hat denn jemals schon einen deutschen Soldaten von hinten gesehen?

Was gefällt ihm weiter nicht?

Zweitens die neuen Stiefel. Er will die alten, die der Soldatenjargon «Knobelbecher» nannte, wieder:

«Ich könnte mir denken, daß auch der moderne Fußsoldat sich wieder nach dem Knobelbecher sehnen und seine Einführung durchsetzen wird, mag dieser Stiefel nun politisch belastet sein oder nicht – danach fragt schließlich die Praxis nicht.»

Recht hat er! Die deutsche Praxis fragt wirklich herzlich wenig nach politischer Vorbelastung. Sonst würde z. B. Herr Rauchhaupt nicht in einem einigermaßen bekannten Nachrichtenmagazin...

Lassen wir das, hören wir was sein ästhetisches Empfinden noch alles verletzt.

Drittens die Mütze:

«... die eine verteilte Ähnlichkeit mit der amerikanischen Sommermütze hat (Schirm nach oben klappbar), scheußlich aussieht und nicht zum deutschen Soldaten paßt.» Hier irrt Rauchhaupt. Der deutsche Soldat paßt nicht zur amerikanischen Mütze.

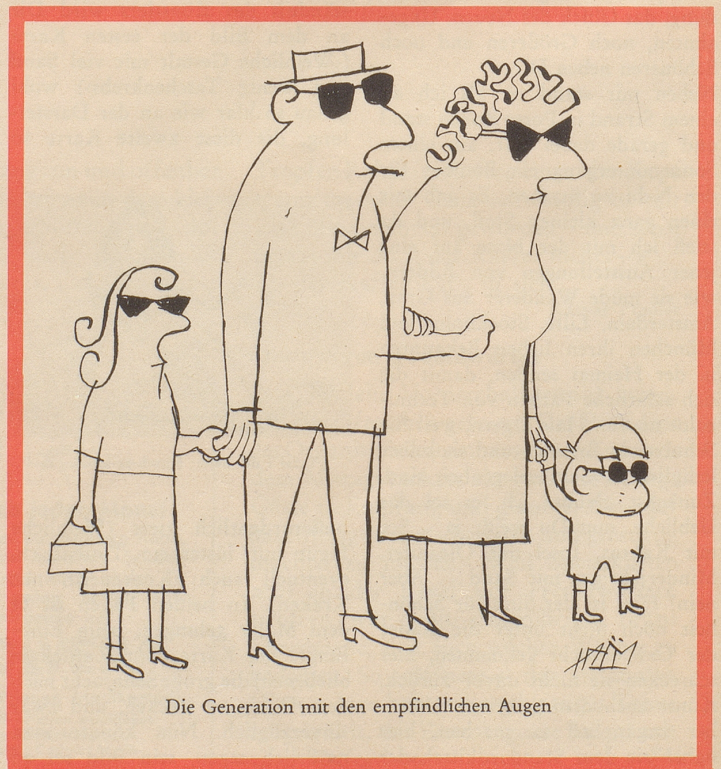
Es wäre noch zu sagen, daß hier die Arbeitsmütze angegriffen wird. Aber auch gegen die Feldmütze hat Herr Rauchhaupt etwas. Er gibt zwar zu, daß man versuchte, sie etwas weicher und legerer zu formen als die früheren, die man nach einem berühmten Mützenschneider «Kapsmützen» nannte, aber:

«Mag sein – ich habe die alte elegante Kapsmütze bis 1945 geliebt und getragen.»

Bitte, daß er sie geliebt hat, glaube ich. Aber daß er sie getragen hat, kann ich mir nicht vorstellen. Womit auch bloß?

Bisher hat Herr Rauchhaupt nur geweint. Nun faßt ihn aber der Menschheit ganzer Jammer an: «Daß der deutsche Stahlhelm verschwindet und durch ein belgisch-amerikanisches Gebilde ersetzt werden soll, ist wohl für jeden Deutschen eine bittere Enttäuschung. ... Wenn er in seiner schönen, irgendwie klassischen Form aus dem Bilde des neuen deutschen Soldaten verschwindet, so wird jeder, nicht nur der alte Soldat, der ihn getragen hat, das bedauern: Er ist Symbol von zwei Frontgenerationen unseres Volkes geworden ...»

Und was für eines, Herr Rauchhaupt, und was für eines!



Die Generation mit den empfindlichen Augen

Mit diesem letzten Satz deutet der Uniformprofessor schon an, worum es ihm eigentlich geht. Und er sagt es auch ganz deutlich:

«... hier hätte sich leicht eine Brücke zum alten und vertrauten Bild des deutschen Soldaten finden lassen.»

Wem angesichts dieses Satzes die Galle nicht ruckartig überläuft, der hat entweder keine oder nur eine «made in Germany», und zwar dort, wo es am dunkelsten ist.

Ich bitte Sie: Kommt da so ein feldgrauer Schinderhannes, der es unter dem wahnsinnigen Obergefreiten immerhin zum Obersten gebracht hat, steckt seinen Rüssel empor, wittert Morgenluft, nützt eine politische Notlage des Westens aus und will die zwangsläufig errichtete neue deutsche Armee von vornherein zur alten Wehrmacht machen. Und findet sogar noch jemanden, der diesen Anspruch druckt. Oder, was noch schlimmer ist, weil er sich ganz einfach sagt, seinen Lesern gefalle das...

Also ich mache nicht gerne Witze über Namen. Aber der Rauchhaupt verdient es nicht besser. So kann ich sagen, daß mir sein Name symbolisch für die neue deutsche Armee erscheint: Der alte Rauch und das gleiche Haupt.

«Haupt», nicht «Kopf».

Denn ein Kopf könnte so etwas nicht schreiben:

«Wir freuen uns, daß der alte Soldat seine Wünsche angemeldet hat und sich lebhaft einsetzt für den Rock, den er in Ehren trug.»

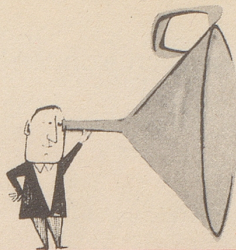
In Ehren trug! Die Holländer, die Belgier, die Norweger, die Franzosen, die Tschechen, die der deutsche Soldat beehrte, können das... Wo alles aufhört, höre auch ich gerne auf. Aber nicht ohne ein letztes Zitat:

«Denk' ich an Deutschland in der Nacht, bin ich um meinen Schlaf gebracht.» Das ist nicht von Volrad von Rauchhaupt. Das ist nur von Heinrich Heine.

Aber auch ganz gut.

Kommentar überflüssig

Kunst: Auf einer kleinen Kunstausstellung in London (Großbritannien) erwarb die Frau eines Professors eine moderne Holzplastik. Es stellte sich später heraus, daß es sich bei dem Gegenstand um ein längliches, spitz zulaufendes Stück Feuerholz mit kreisrundem Astloch handelte. Der Aussteller hatte das Stück poliert, lackiert, auf einen Holzblock montiert und als «senkrecht stehende Figur» eingereicht.



Das Echo

Wer schreibt, dem wird mitunter auch geschrieben. Zu dem Test: «Eigne ich mich zum Fernseher?» kamen zwei Briefe. Hier sind sie, versehen mit der in solchen Fällen üblichen Antwort:

I.

Lieber Tester!

Ihr oben erwähnter Artikel ist getragen von einer kräftigen Animosität gegen das Fernsehen. Leider ist diese Animosität nur kräftig, nicht aber geistreich. Ich sah mich deshalb veranlaßt, Ihre geistigen Hintergründe etwas zu analysieren. Hier das Resultat: Ihr Haß ist invertierte Liebe. Sie wollten sich ursprünglich selber einen Fernsehapparat kaufen. Da sie aber das nötige Kleingeld hierfür ausgerechnet mit dem Geist, der in Ihrem Artikel zum Aus-

druck kommt, verdienen müßten, haben Sie halt eingesehen, daß es für die nächsten 200 Jahre nicht reicht. Sie könnten aber versuchen, selber beim Fernsehen aufzutreten. Persönlich sähe ich Sie als Nurrkritiker sehr gerne – fern... Daß die Television nur Ton und Bild, nicht aber Düfte vermittelt, erachte ich im Hinblick auf Ihren schon erwähnten Geist als sehr günstig. Die Tests zu obiger Analyse finden Sie bei Freud, Adler und namentlich bei Lafontaine.

Mit freundlichen Grüßen

Dr. med. M. K., Wasen i. E.

Lieber Herr Doktor!

Vielen Dank für Ihre massive, aber witzige medizinische Diagnose! Ich habe bisher eigentlich nicht viel von der Psychoanalyse gehalten, aber nun weiß ich, daß doch etwas daran sein muß. Sie haben mein Leiden tatsächlich ganz genau erkannt: Mein Haß (ich würde zwar sagen: meine Abneigung) gegen das Fernsehen ist wirklich nur introvertierte Liebe. Sie werden es nicht für möglich halten: ich liebe gutes Theater, guten Film, gute Schauspieler, gute Reportagen, gute Vorträge, gute Orientierungen, gute Unterhaltung und gute Unterhal-

DER WETTBEWERB:

Was ist Beromünster?

Seit 25 Jahren sendet ein Gebäude bei Beromünster nun Mozart, Armstrong, Nachrichten, Vorträge über Existenzialphilosophie und Hundebandwürmer, Spaghettirezepte, Jodellieder, Sportreportagen, Witze, Bastelkurse, Wunschkonzerte und tausend andere Dinge in die gute Schweizerluft. Anlässlich dieses Jubiläums stellt sich eine Frage und die heißt schlicht und einfach: Was ist Beromünster?

Haben Sie vielleicht eine Definition für unseren Landessender, den Sie bestimmt schon einmal gehört haben und sei es auch nur aus dem unteren Stock Ihrer Neubauwohnung?

Wenn Sie eine haben oder wenn Sie glauben, Sie fänden mit Leichtigkeit eine, dann schicken Sie uns diese Umschreibung doch bitte.

Bedenken Sie aber bitte folgende Punkte:

1. Ihre Definition des Landessenders, d. h. Ihre Ansicht über das Wesen unseres nationalen Senders soll kurz sein und auf einer Postkarte Platz haben. Lange Definitionen sind Vorträge und von denen haben wir im Radio genug.
2. Ihre Definition soll witzig sein. Mangel an Humor kommt schon in Bunten Abenden genügend vor.
3. Ihre Definition braucht nicht unbedingt negativ zu sein. Es ist beinahe schon origineller von Beromünster gut zu sprechen...

Also: Definieren Sie unseren Landessender, schreiben Sie die Definition auf eine Postkarte und schicken Sie diese bis heute in einer Woche, also bis zum 18. Juli an die Textredaktion des Nebelspalters in Rorschach. Stichwort «Wettbewerb» nicht vergessen!

Was wir noch sagen wollten: Die besten Definitionen veröffentlichen, honorieren und prämiieren wir. Die Prämien bestehen in Sonderpreisen, die – wie ihr Name bereits sagt – etwas sonderlicher Natur sein werden. Wie stets bei unseren «Trichter»-Wettbewerben erfolgt ihre Bekanntgabe erst bei Veröffentlichung der Ergebnisse.

ter. Ich bin sogar der Meinung, daß das Fernsehen mir das alles vermitteln könnte. Leider tut es das aber bisher nicht, und daraus resultiert meine Abneigung. Daß Sie von meinem mangelnden Geiste aus darauf schließen, ich solle versuchen am Fernsehen aufzutreten, will ich mit Schweigen übergehen, obwohl es sich da natürlich um eine höchst interessante und keineswegs un pikante Fehlleistung Ihrerseits handeln dürfte... Hingegen haben Sie vollkommen recht, wenn Sie vermuten, daß ich bei meinem geistigen Volumen als Schriftsteller kaum je das Geld für einen Televisionsapparat verdienen werde. Ich hätte halt Arzt werden sollen.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr Tester

II.

Sehr geehrter Herr Redaktor, ich möchte nicht unterlassen, Ihnen zu danken für Ihren «Test der Woche» (Eigne ich mich zum Fernseher?): Es ist dies das beste, was ich je über das Fernsehen gelesen habe. Und in dieser ausgezeichneten Form! Ich danke auch für den Mut, den es sicherlich gefordert hat, dies zu drucken. Es hat mich erquickt.

Mit hochachtungsvollen Grüßen

Ihr Pfr. A. S., Krummenau

Lieber Herr Pfarrer,

haben Sie ganz herzlichen Dank dafür, daß Sie die Zeit gefunden haben, neben dem geistlichen Beistand Ihres Amtes uns auch noch geistigen Beistand zu leisten. Wir anerkennen fremde Meinungen, aber wir freuen uns über gleichlautende.

Mit dankbaren Grüßen

Ihr Nebi



Durchschnittler

(Aus unserem Wettbewerb)

Zwei Durchschnittszürcher stehen vor einem Schirmgeschäft.

Sagt der eine:

«Du, ha gar nüd gwüßt, daß es Dame- und Herreschirm git!»

Sagt der andere:

«Dummerli! Susch gäbs doch kein Knirps!»

(Einsender: H. R. Speich, Zürich)